

scheint mir aus zwei Gründen bemerkenswert zu sein: Zunächst zeigt es uns, dass es mit der Bildungsmisere in Deutschland gar nicht so schlimm sein kann, wenn eine knapp 30jährige Frau immerhin schon Professorin ist. Zum zweiten scheint der Hinweis, dass diese Mitglied in der AOK ist, wiederum ein Fingerzeig auf die Einführung der Bürgerversicherung zu sein.

Damit sind wir am Ende eines sehr informationsreichen intensiven Tages angelangt. Wir bedanken uns bei allen Referenten aber auch bei den Teilnehmern dieses Workshops für das sehr konstruktive Miteinander.

### Anmerkungen

- [1] VDE Initiative Mikromedizin (Hrsg.): Mikrosysteme in der Medizin – VDE-Thesen zum Anwendungsfeld Telemonitoring. Frankfurt am Main 2005.
- [2] Heinen-Kammerer T, Wiosna W, Nelles S, Rychlik R: HTA-Bericht – Monitoring von Herzfunktionen mit Telemetrie. [http://gripsdb.dimdi.de/de/hta/hta\\_berichte/hta125\\_bericht\\_de.pdf](http://gripsdb.dimdi.de/de/hta/hta_berichte/hta125_bericht_de.pdf) (16.06.2006).
- [3] Korb H, Baden D, Wähner M, Heinen-Kammerer T, Schultz C, Zugck C: Effektivität eines telemedizinischen Monitorings bei Koronarer Herzerkrankung unter klinischen und gesundheitsökonomischen Aspekten. In: Jäckel A (Hrsg.): Telemedizinführer Deutschland, Ausgabe 2006, Bad Nauheim 2005, 78–82.
- [4] Arntz HR, Tebbe U, Schuster HP, Sauer G, Meyer J: Leitlinien zur Diagnostik und Therapie des akuten Herzinfarktes in der Prähospitalphase. *Z Kardiol* 89 (2000), 364–372.
- [5] Niederlag W, Burchert H, Lemke HU (Hrsg.): Telemedizin und Ökonomie – Ökonomische Effekte, Abrechnungsmodalitäten, Geschäftsmodelle. *Health Academy* 01/2003, Dresden 2003.
- [6] Zugck C, Frankenstein L, Nelles M, Remppis A, Baden D, Wähner M, Korb H, Rychlik R: Reduktion der Hospitalisierungsrate und -dauer durch telemetrische Betreuung bei chronischer Herzinsuffizienz führt zu signifikanter Kostenreduktion. In: Steyer G, Tolxdorf T (Hrsg.): *Gesundheitsversorgung im Netz (Telemed 2006)*. Akademische Verlagsgesellschaft Aka, Berlin 2006, 169–175.
- [7] <http://www.bfdi.bund.de> (16.06.2006).
- [8] [http://de.wikiquote.org/wiki/Charles\\_de\\_Montesquieu](http://de.wikiquote.org/wiki/Charles_de_Montesquieu) (16.06.2006).
- [9] Oberverwaltungsgericht Rheinland-Pfalz v. 21.01.2003 – 6 A 11210/02, *MedR* 2003, 352–355.



**Contra Punctus**

# Rudolf Virchow und das Pathologische Museum in Berlin

P. Lennig

Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité, Campus Charité Mitte,  
Schumannstraße 20/21, D-10117 Berlin

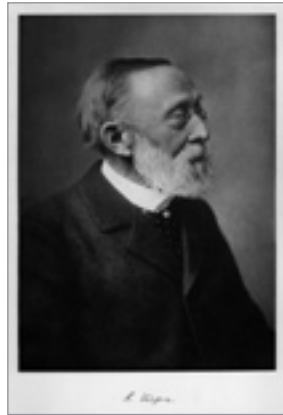
## 1. Rudolf Virchow und die „Cellularpathologie“

Rudolf Virchow (1821–1902) war der erste Professor für Pathologie an der damaligen Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität (vgl. Abb. 2). Nachdem er bereits seit 1844 zunächst als Assistent und bald schon als Prosektor an der Berliner Charité angestellt gewesen war, hatte er 1849 seine Stelle aus politischen Gründen wieder aufgeben müssen. Im November 1849 folgte er einem Ruf an die Universität Würzburg. 1856 wurde er nach Berlin zurückberufen, um hier den neu geschaffenen Lehrstuhl für Pathologische Anatomie und allgemeine Pathologie und Therapie zu übernehmen (vgl. Abb. 3). 1858 veröffentlichte er seine „Cellularpathologie“ [1] – dasjenige Werk, welches seinen Weltruhm begründen sollte.

Mit dieser Publikation begann der Siegeszug der modernen Pathologie. Im Gegensatz zu früheren Auffassungen, wie zum Beispiel dem Vitalismus, der eine immaterielle Lebenskraft als Grundlage für Gesundheit und Krankheit postulierte, gelang es Virchow mit seiner Zellenlehre einen konsequent naturwissenschaftlichen Standpunkt in die Pathologie einzuführen. Das Leben unterliege allgemeinen physikalischen und chemischen Gesetzen und sei im Wesentlichen Aktivität der Zellen, betonte er bereits 1845 [2].

Mit der Einführung der naturwissenschaftlichen Methode in die Krankheitslehre war eine der wichtigsten Grundlagen für unsere moderne Medizin gelegt.

Rudolf Virchows Aufmerksamkeit galt aber nicht allein der mikroskopischen Pathologie. Zu seinem großen Bedauern hatte er 1856, gerade nach Berlin zurückgekehrt, die schon von seinen Vorgängern in der Prosektur [3] seit 1831 angelegte und von ihm



**Abb. 2** Rudolf Virchow (1821–1902).  
© Berliner Medizinhistorisches  
Museum der Charité.



**Abb. 3** Das Pathologische Institut der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Neubau aus dem Jahre 1856. © Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.

selbst in seiner ersten Berliner Periode sorgfältig gepflegte Präparatesammlung (das „Pathologisch-anatomische Cabinet der Charité“) in „fast vollständiger Zerstörung“ vorgefunden [4].

„Nulla dies sine praeparatu!“ – keinen Tag ohne die Anfertigung eines Präparates verstreichen zu lassen, lautete nun seine Devise [5]. Sinn und Zweck einer solchen Sammlung sei die sorgfältige Erforschung von Krankheiten, denn die naturwissenschaftliche Medizin beruhe in erster Linie auf der genauen sowohl mikroskopischen als auch makroskopischen Kenntnis der anatomischen Verhältnisse, „aus welchen sowohl die Krankheit, als die Heilung derselben verständlich werden“ [6]. Die Ergebnisse der Untersuchungen sollten durch „genaue Protokolle und sorgfältige Aufbewahrung der Fundobjekte sichergestellt werden“ und auch „die Kenntniss solcher Krankheiten, die zeitweise ganz verschwinden, in gesicherten Anschauungen festlegen“ [7].

## 2. Raumnot im Pathologischen Institut

Die Sammlung wuchs rasch an. 1876 kamen 2.600 pathologische Präparate des „Museum anatomicum“ aus dem Anatomischen Institut hinzu, dessen älteste Objekte von den beiden Anatomen Walter [8] hergestellt, bereits aus dem 18. Jahrhundert stammten (vgl. Abb. 1).



**Abb. 4** Vorzimmer zu Rudolf Virchows Arbeitszimmer. Auch hier wurden Teile seiner Sammlung untergebracht.  
© Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.

1886 waren es 17.000 Präparate, 1890 wurden schon 19.000 gezählt. Da auch noch seine anthropologische Sammlung mit ca. 10.000 menschlichen Schädeln und Teile seiner paläontologischen Sammlung unterzubringen waren, ergaben sich in seinem erst 1856 erbauten Institutsgebäude bald ernsthafte Raumprobleme (vgl. Abb. 4). Die Übersichtlichkeit ließ zu wünschen übrig und letztendlich litt sogar die Statik des Gebäudes unter dem Gewicht der Präparate und deutliche Risse im Mauerwerk waren entstanden.

## 3. Das neue Pathologische Institut der Berliner Universität

Zur Entlastung des Pathologischen Instituts stellte Virchow 1890 zunächst den Antrag, einen gesonderten Bau für seine Sammlung zu errichten. 1893 beschloss die Preußische Staatsregierung indes, im Rahmen des vorgesehenen Gesamtumbaus der Charité ein neues Institut für Pathologie zu errichten. Rudolf Virchow war selbst maßgeblich



**Abb. 5** Das Gebäude des neuen Pathologischen Museums vom Alexanderufer aus gesehen. Links das angedeutete Lehrgebäude des dreiteiligen Institutsneubaus, das damals erst in Planung war.  
© Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.



**Abb. 6** Das Museum kurz nach seiner Eröffnung im Jahr 1899. © Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.

an den konzeptionellen Vorarbeiten beteiligt. Das gegenwärtige Institut besteht aus einem dreiteiligen Ensemble mit Museum, Lehrgebäude und Obduktionshaus, die jeweils durch korridorähnliche Gänge verbunden sind. Den Platz innerhalb des Geländes hatte er selbst ausgesucht und gegen starke Bedenken wegen des schlechten Baugrundes verteidigt. Mehrere Gründe spielten für die Standortwahl Virchows eine Rolle. Zum einen war er der Ansicht, dass die pathologische Anatomie zur klinischen Medizin gehört, also auf dem Krankenhausgelände anzusiedeln ist: „Man muss das, was man am Lebenden zu erkennen glaubte, am Totten controliren können.“ [9]. Zum anderen hatte er einen Platz gewählt, der beste Lichtverhältnisse bot und die Möglichkeit ausschloss, „dass da einmal ein grösseres Gebäude hingesezt würde, welches das Licht wegnimmt“ [10]. Ein dritter Punkt war die „Zugänglichkeit der Anstalt auch für ein grosses Publikum“ [11]. Der gewählte Platz lag unmittelbar am Humboldt-Hafen mit seiner Uferpromenade und war recht gut mit der Straßenbahn zu erreichen. Das Publikum kam über das Alexanderufer in das Gebäude, ohne die Charité zu betreten, die Studenten kamen von der anderen Seite, vom Krankenhausgelände herein.

#### 4. Das Pathologische Museum Rudolf Virchows

Das Museum bildet die Nordseite des Instituts und wurde als erster und dringender Teil schon im Sommersemester 1899 fertig (vgl. Abb. 5). Die Kosten beliefen sich auf 560.000 Mark. Die innere Gestaltung des Baus sei für seine äußeren Formen maß-

gebend gewesen, betonte Virchows Assistent Oskar Israel (1854–1907) in einer Schrift [12] von 1901 (vgl. Abb. 6). Durch die für Museumsbauten ungewöhnlich niedrige Deckenhöhe konnte auf einer relativ kleinen Grundfläche ein Magazinbau mit fünf Stockwerken errichtet werden, der auf einem Pfahlgerüst von 640 Holzpfählen ruhte, die bis zu 19 m in den Boden getrieben werden mussten.

Das Gebäude sollte 2.000 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche bieten, wovon 600 m<sup>2</sup> auf die für die Öffentlichkeit zugängliche Schausammlung entfielen. Ein Teil des Bauwerkes wurde von einem großen Hörsaal mit 250 Sitzplätzen und 50 Stehplätzen eingenommen, der sich über drei Stockwerke erstreckte (vgl. Abb. 7). Dem Hörsaal war ein Demonstrationssaal angeschlossen, in dem die Studenten nach der Vorlesung anhand von mikroskopischen Präparaten das Gelernte vertiefen konnten.

Am 27. Juni 1899 konnte Rudolf Virchow nach einer langen Vorbereitungsphase endlich sein Pathologisches Museum in der Berliner Charité mit 20.833 Ausstellungsstücken eröffnen. An den Eröffnungsfeierlichkeiten nahmen viele prominente Vertreter aus Politik und Wissenschaft teil und Virchow äußerte die Hoffnung, „dass die neue



**Abb. 7** Der dem Museum angeschlossene Hörsaal. Die Aufnahme wurde am 12. Oktober 1901, dem Vorabend von Virchows 80. Geburtstag, gemacht und dokumentiert die Auftaktveranstaltung zu einer ganzen Reihe von Festlichkeiten zu seinem Jubiläum. © Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.



**Abb. 8** Ein Sammlungssaal in der 2. Ebene des Virchow'schen Museums. © Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.



**Abb. 9** Das ausgebrannte Pathologische Museum 1956. © Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.

Anstalt nicht wieder aufhören wird, ein Gegenstand der officiellen Fürsorge und Pflege zu sein" [13]. Aufgabe des Pathologischen Museums sei es, „jede mit erkennbaren anatomischen Veränderungen einhergehende Krankheit in vollständiger Uebersichtlichkeit nach Entstehung und Verlauf (darzustellen – P. L.), wie es für die Belehrung der Studirenden und der praktischen Aerzte, bis zu einem gewissen Maasse auch des Publicums, nöthig ist" [14].

Der Besucher betrat durch den nördlichen Eingang zu ebener Erde die Schausammlung, welche in den beiden unteren Stockwerken untergebracht war (vgl. Abb. 8). „Aber diese Etagen sollten alles dasjenige enthalten, was zu wissen für die Masse von Wichtigkeit ist“, betonte Rudolf Virchow [15]. Etwa die Hälfte der vorhandenen Trockenpräparate – Kriegsverletzungen und Knochenerkrankungen bei Mensch und Tier und sämtliche Skelette, wie das eindrucksvolle Skelett eines rachitischen Löwen – waren hier untergebracht.

Besonders die in der bereits im Jahr 1896 von seinem Assistenten Carl Kaiserling (1869–1942) [16] entwickelten farberhaltenden und nicht brennbaren Lösung konservierten anschaulichen Präparate der Organpathologie waren hier neben menschlichen und tierischen so genannten „Monstren“, Parasiten und Konkretionen zu betrachten. Große Schautafeln und auch Nachbildungen in Wachs und Gips dienten zur Veranschaulichung: „denn die Nachbildungen betreffen in der Regel lebende Objekte, während wir es sonst immer nur mit totden zu tun haben" [17]. Und auch „das todt Material soll für uns nichts weiter sein, als die Illustration des Lebenden. Immer ist es das Ziel, das Lebende zu erkennen und zu beurtheilen." [18]. Die oberen drei Etagen waren mit Hörsaal und jeweils zwei großen Sälen als Lehr- und Lernsammlung allein dem Fachpublikum vorbehalten.



**Abb. 10** Das wieder aufgebaute Museumsgebäude mit Resten der Berliner Mauer. Foto: Ch. Scholz 1990. © Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.



**Abb. 11** Christo/Jean-Claude: Ausstellung „Verhüllter Reichstag" 1994, Hörsaalruine. Foto: Ch. Scholz 1994. © Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.

## 5. Das Ende des Pathologischen Museums und die „Hörsaalruine“

Nach Virchows Tod im Jahre 1902 verlor das Museum unter anderem durch die Entwicklung der Fototechnik stetig an Bedeutung. Die Präparate schienen, gemessen am Resultat, zu arbeits- und kostenaufwendig. Aus diesem Grund wurde das Pathologische Museum 1917 als Folge des Ersten Weltkrieges und dem damit verbundenen Mangel an Geld und Personal für die Öffentlichkeit endgültig geschlossen. An der wissenschaftlichen Sammlung wurde jedoch weiter gearbeitet und es entstanden immer noch neue Präparate.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Museumsgebäude durch Fliegerbomben schwer getroffen. Die Sammlung, die zu diesem Zeitpunkt um die 35.000 Präparate beinhaltete, war damit zum größten Teil zerstört (vgl. Abb. 9). Lediglich etwa 300 Präparate des ursprünglichen Virchow'schen Museums haben den Krieg und die Nachkriegszeit überdauert.

Obwohl das Museumsgebäude nach Wiederaufbau und Rekonstruktion in den 1970er Jahren (vgl. Abb. 10) aus Raumnot von der Charité zu Verwaltungszwecken genutzt werden musste, wurde der Versuch unternommen, die Lehrsammlung wieder aufzubauen. Vor allem in den 1950er und 1960er Jahren war wieder präpariert worden, so dass die Sammlung erneut auf etwa 10.000 Stück anwuchs. Ein kleinerer Teil der pathologisch-anatomischen Präparate konnte ab 1980 in großen Vitrinen entlang der langen Gänge des Instituts auch wieder gezeigt werden.

Für den Wiederaufbau des ehemaligen Hörsaals war jedoch nicht genug Geld vorhanden – er blieb als befestigte Ruine lange Zeit ungenutzt. Erst in den neunziger



**Abb. 12** Blick in den Rudolf-Virchow-Saal des Berliner Medizinhistorischen Museums. Foto: Ch. Scholz.  
© Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.



**Abb. 13** Blick in eine Vitrine der Dauerausstellung des Berliner Medizinhistorischen Museums. Foto: N. Widulin. © Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité.

Jahren konnte der Raum zu neuem Leben erweckt werden. 1994 begann die langsame aber stetige Rekonstruktion: erster Stimulus war die Vernissage von Christo und Jean-Claude, die hier ihr Projekt „Verhüllter Reichstag“ mit einer Ausstellung präsentierten (vgl. Abb. 11).

Ausstellungen weiterer Künstler, die die ganz besondere Atmosphäre dieses Raumes bewusst nutzen wollten, schlossen sich an. In der inzwischen mit vielen technischen Hilfsmitteln ausgestatteten „Hörsaalruine“ werden heute viele wissenschaftliche Tagungen und Abendveranstaltungen durchgeführt. Darüber hinaus finden Ausstellungen und Konzerte statt.

## 6. Das Berliner Medizinhistorische Museum

Am 25. März 1998 konnte mit den beiden dem Hörsaal angeschlossenen rekonstruierten Sälen der dritten Etage ein erster Abschnitt des neu gegründeten „Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité“ eröffnet werden. Herzstück ist und bleibt die Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate. Etwa 1.000 Feucht- und Trockenpräparate werden hier im Rudolf-Virchow-Saal unter dem Titel: „Körperbilder – Krankheitsbilder“ präsentiert (vgl. Abb. 12 und Abb. 13).

Auf nunmehr insgesamt drei rekonstruierten Etagen des ursprünglichen Museumsgebäudes werden die Besucher darüber hinaus künftig einen eindrucksvollen Gang durch die Geschichte der Medizin von 1700 bis heute unternehmen können. Sie werden dabei immer wieder den spezifischen Berliner Entwicklungen begegnen. Der Spannungsbogen reicht von der Wunderkammer zum Labor, vom Armenhospital zur

Hochleistungsklinik. Zudem wird in Sonderausstellungen das grundsätzliche, jedem Menschen vertraute Erleben von Gesundheit und Krankheit in seinen vielfältigen historischen, kulturellen, gesellschaftlichen und sozialen Beziehungen thematisiert werden.

## 7. Anmerkungen und Literatur

- [1] Virchow R: Die Cellularpathologie in ihrer Begründung auf physiologische und pathologische Gewebelehre. Verlag August Hirschwald, Berlin 1858.
- [2] Erste öffentliche Rede zum Geburtstag des Begründers der Pépinière Johannes Goercke (1750–1822) vom 03.05.1845. Virchow R: Über das Bedürfnis und die Richtigkeit einer Medizin vom mechanischen Standpunkt. Virchows Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin 188 (1907), 1–21.
- [3] Philipp Phoebus (1804–1880) Prosektor der Charité von 1831 bis 1832 und Robert Froriep (1804–1861) Prosektor der Charité von 1833 bis 1846.
- [4] Virchow R: Die Eröffnung des Pathologischen Museums der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 27. Juni 1899. Verlag August Hirschwald, Berlin 1899, S. 15.
- [5] Orth J: Rudolf Virchow vor einem halben Jahrhundert. Persönliche Erinnerungen. Virchows Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin 235 (1921), 31–44, 34.
- [6] Vgl. [4], S. 26f.
- [7] Vgl. [4], S. 25.
- [8] Johann Gottlieb Walter (1734–1818) und sein Sohn Friedrich August Walter (1764–1826).
- [9] Vgl. [4], S. 4.
- [10] Vgl. [4], S. 5.
- [11] Vgl. [4], S. 6.
- [12] Israel O: Das Pathologische Museum der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Sonderdruck Berliner Klinische Wochenschrift 41 (1901).
- [13] Vgl. [4], S. 30.
- [14] Vgl. [4], S. 28.
- [15] Vgl. [4], S. 7.
- [16] Kaiserling C: Ueber die Conservirung von Sammlungspräparaten mit Erhaltung der natürlichen Farben. Berliner Klinische Wochenschrift 35 (1896), 775–777.
- [17] Vgl. [4], S. 10.
- [18] Vgl. [4], S. 12.

*Weiterführende Literatur:*

- [19] Goschler C: Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker. Böhlau-Verlag, Köln-Weimar-Wien 2002.
- [20] Krietsch P, Dietel M: Pathologisch-Anatomisches Cabinet. Vom Virchow-Museum zum Berliner Medizinhistorischen Museum in der Charité. Blackwell Wissenschafts-Verlag, Berlin-Wien 1996.
- [21] Lennig P, Dietel M: Pathologie-Museum, Charité. In: Gerabek W, Haage B, Keil G, Wegner W (Hrsg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Walter de Gruyter, Berlin-New York 2005, 1113ff.
- [22] Matussek A: Rudolf Virchow. Das Pathologische Museum. Geschichte einer wissenschaftlichen Sammlung um 1900. Schnalke T (Hrsg.): Schriften aus dem Berliner Medizinhistorischen Museum. Bd. 1. Steinkopff Verlag, Darmstadt 2002.

## Anhang



- 287 Glossar
- 293 „Einbecker Empfehlungen“ zu Rechtsfragen der Telemedizin der Deutschen Gesellschaft für Medizinrecht (DGMR) e. V. vom 31. Oktober 1999
- 298 Autorenverzeichnis
- 310 Contents / Abstracts
- 319 Reminiszenzen zum Workshop „Rechtliche Aspekte der Telemedizin“
- 325 Danksagung
- 326 Zur Schriftenreihe Health Academy